



Besser einiges recht genau je nach Neigung zu lernen als von vielem wenig oder nichts behalten. Billroth

Illustrierte Sonntags-Beilage zur № 95 des

Handels- und Industrieblatt
Neue Lodzer Zeitung

— № 9. —

Sonntag, den (15) 28. Februar 1909.

Der Spieler.



Erzählung von Max Hoffmann.

I.
Der Schnellzug von Paris nach Monte Carlo wollte sich eben in Bewegung setzen, als meine Kuppelir aufgerissen wurde und hastig ein Reisender, der sich offenbar verspätet hatte, hereinstürzte. Gleich darauf fuhr der Zug ab. Der schlaue, schwarzhaarige Herr, der seine kleine, lederne Handtasche in das Gepäck schleuderte und mir den Rücken zuwandte, war augenscheinlich in der größten Aufregung. Er nahm den Hut ab, wischte sich den Schweiß von der Stirn und stieß mehrere Male hörbar den Atem von sich, als wenn er eine drückende Last von der Brust wälzen wollte. Dann ließ er sich mit einem Ruck auf das Polster fallen, stützte die Ellbogen auf die Knie, nahm den Kopf in beide Hände und starrte vor sich hin. — Jetzt erst betrachtete ich mir ihn genauer. Aber war das nicht ein sehr guter Bekannter, ja, ein früherer Freund von mir? Richtig! Trotz der gerunzelten Stirn und des unstäten Blicks, trotz der zwölf Jahre, die seit unserem letzten Zusammensein vergangen waren, erkannte ich ihn: das war Dupont, Paul Dupont, mein einstiger guter Kamerad auf dem Gymnasium. Was für ein lustiger Mensch war das immer gewesen! Lachend hatte er damals sein Abiturien-Examen gemacht, während wir anderen zitterten und bebten, und war dann nach Paris gegangen, wo er durch Vermittlung seines Vaters in ein großes Bankinstitut eintrat. Und nun dieses bleiche Gesicht, dieses scheue Wesen, diese Angst, die ich nie an ihm gekannt hatte! Das Schicksal mußte ihm hart mitgespielt haben. Dennoch entschloß ich mich, ihn anzureden.

„Verzeihen Sie, ich habe doch das Vergnügen, mit Herrn Paul Dupont — — —“

Er zuckte zusammen und schaute gedankenlos auf. Jedenfalls bemerkte er erst jetzt, daß außer ihm noch jemand im Abteil war. Dann fuhr er sich über die Stirn und reichte mir die Hand, eine fieberhaft heiße Hand.

„Ah, du bist es! Jetzt erkenne ich dich, du hast dich fast gar

nicht verändert. Aber wie kommst du hierher?“ Eine Ferienreise, mein Lieber. Drei Wochen war ich in Paris, und nun will ich noch an die Riviera gehen. Und du? Dir gehts doch gut, nicht?“
„Gut? Ach, lieber Freund, wenn du wüßtest!“ Er seufzte erbärmlich. „Was ist denn? Fehlt dir etwas? Bist du krank?“

„Nein, kerngesund. Und doch bin ich der unglücklichste Mensch von der Welt.“

„Na, na! Solltest du dich nicht etwas überschätzen? Soviel ich gehört habe, lebst du in guten Verhältnissen, hast eine ausgezeichnete Position —“

„Position!“ Wieder stieß er einen tiefen Seufzer aus, und seine Stimme sank zum Flüstern herab. „Lieber Junge, ich bin verloren. Ich möchte mich dir so gern anvertrauen, denn ich glaube, das Schicksal hat dich mir geschickt. Aber ich fürchte, du wirst mich verdammen, dich von mir abwenden, um mich meinem Untergang zu überlassen —“ Ein erschütterndes Schluchzen erstickte seine Stimme.

Ich suchte ihn durch freundliche Zureden aufzurichten. „Vor allen Dingen beruhige dich! Unsere Verhältnisse erscheinen uns bisweilen nur deshalb so verzweifelt, weil wir ihnen nicht kühn und entschlossen genug ins Auge sehen. Aus jeder Lage gibt es schließlich einen Ausweg, eine Rettung. Du kannst mir glauben, ich bin auch vom Leben geschüttelt worden und werde dir Verständnis entgegenbringen. Vertraue dich mir an, es wird eine Erleichterung für dich sein!“

Er sah mich wie ein hilfloses Kind an. Dann nahm er sich zusammen und sagte langsam: „Ich bin ein Dieb, ein gemeiner Dieb!“

„Du? Nicht möglich!“

„Ja, ja; es ist so.“

„Was hast du genommen? Geld?“

„Ja — hunderttausend Franken. Und ich kann sie nicht ersehen. Wenn der Diebstahl entdeckt wird, werde ich verurteilt. Nur ein Wunder kann mich retten. Sonst bleibt mir nichts weiter als eine Kugel übrig.“

„Wo hast du denn eigentlich das Geld genommen?“

Zu Frédéric Chopins hundertsten Geburtstag.



F. Chopin

(Recht Seite 69)

„Bei meiner Bank.“
 „Wie kam das? Warst du in Not?“ —

„Nein, durchaus nicht. Ich habe mein gutes Auskommen, jährlich fünfzehntausend Franken Fixum und stehe mich mit Provision gut auf zwanzigtausend. Aber ein anstündiges Verlangen hatte mich erfaßt, rasch Millionär zu werden, und das trieb mich zu den waghalsigsten Spekulationen. Manchmal glückte mir auch eine Sache, meistens aber hatte ich Verluste, ich mußte mich durch Griffe in die Kasse und durch Fälschungen wieder ins Gleichgewicht bringen, und nun ist die Geschichte so hoch angewachsen. In acht Tagen ist Kassenrevision, alles wird herauskommen, man wird mich verhaften.“

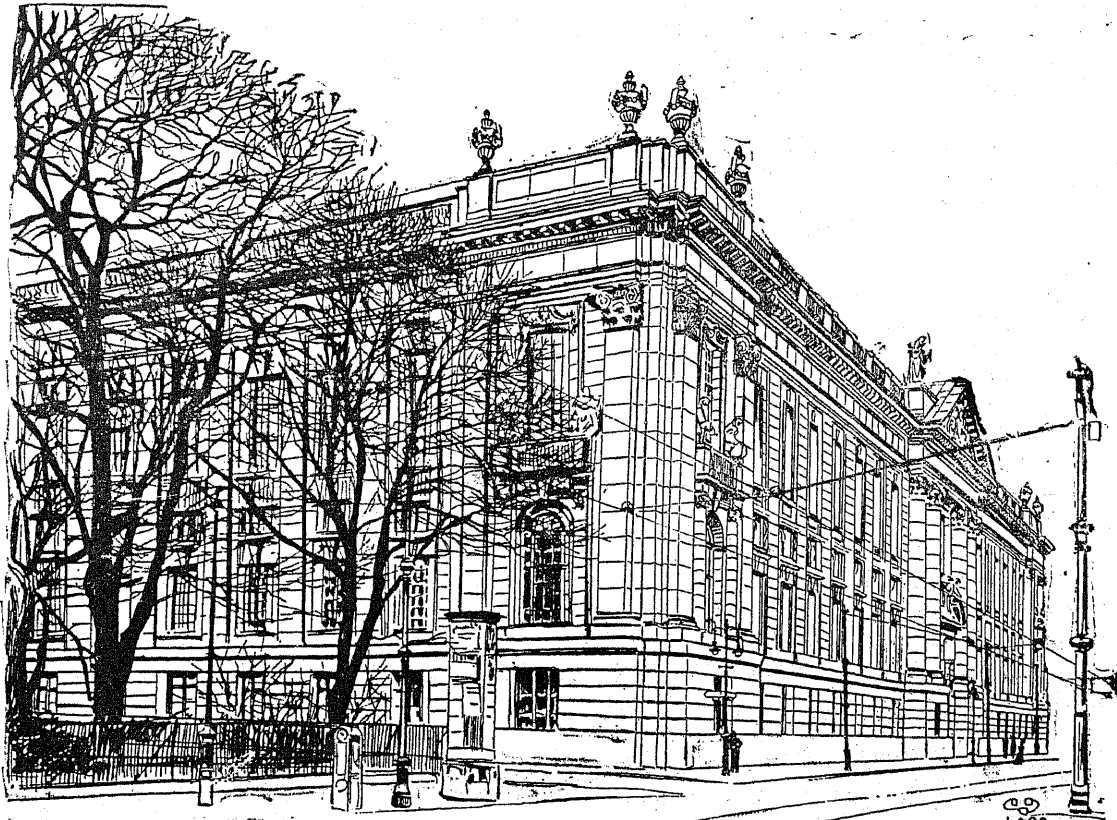
„Halt!“ unterbrach ich ihn.
 „Soweit sind wir noch nicht. Du mußt den Verlust mit Hilfe deiner Eltern und Verwandten decken.“

„Meine Eltern sind tot. Verwandte habe ich nicht. Ich stehe ganz allein da.“

„Das ist freilich schlimm. Aber wie konntest du dich auch soweit vergessen und so tief sinken! Du, ein so tadelloser, gerader Charakter!“

„Ach, mein Freund, du hast gut reden!! Wenn man von dieser Leidenschaft für das Spiel ergriffen ist, so ist das wie ein reisender Strom, von dem man widerstandslos mitgenommen wird. Ihr, die ihr immer gleichmäßig und ruhig dahinglebt, könnt das nicht verstehen. Ihr kennt nicht diesen eigenartigen Reiz, der darin liegt, den Gang des Schicksals zu belauern, ihn neugierig über die Schulter zu blicken, ob er den erhofften Gewinn in der Hand hält, ob es die Freude bringen wird. Aber einmal will ich die Probe noch machen.“

„Wie? Wie meinst du das?“



Das neue Königl. Bibliotheksgebäude in Berlin.

(Text Seite 70.)

„Ja, nun komme ich erst dazu, dir meinen Plan mitzuteilen. Ich habe nämlich noch sechstausend Franken. Genug, um die Bank damit zu sprengen. Damit gehe ich jetzt nach Monte Carlo, um zum letzten Mal mein Glück zu versuchen. Gewinne ich soviel, daß ich jene Summe decken kann, so bin ich gerettet; verliere ich, — dann Schluß für immer!“

Ich konnte und mochte nichts darauf erwidern. Das war der echte Spieler, der schon über dem furchtbaren Abgrund schwebt und noch seine Hände voll Hoffnung nach dem Strohalm eines möglichen Gewinnes ausstreckt. Und doch empfand ich Mitleid für ihn.

Er war dicht an mich herangerückt und legte vertraulich eine Hand auf meine Schulter. „Höre, lieber Freund, du wirst mir einen großen Dienst leisten!“

„Ich dir einen Dienst?“

„Ja. Du mußt mich in den Spielsaal begleiten. Das Bewußtsein deiner Anwesenheit wird mich stärken und mir die Kraft geben, richtig zu setzen und im rechten Augenblick einzuhalten. — Willst du?“

„Ich fürchtete die ungeheure Aufregung, die ich durchmachen mußte, wenn ich seinem Spiel, das ja um Tod und Leben ging, zusehen würde, und weiterte mich entschieden.“

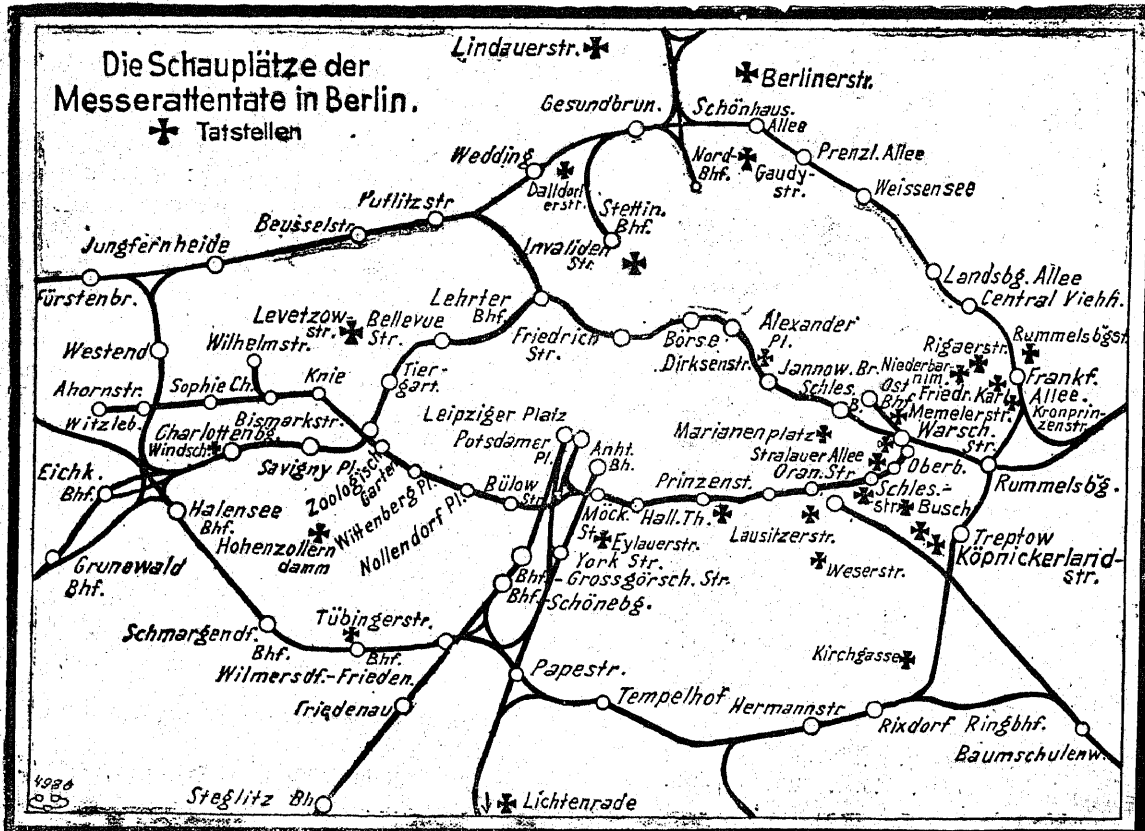
„Aber du fährst doch auch nach Monte Carlo?“

„Ja, aber nicht um zu spielen, sondern um die wunderbare Natur zu genießen.“

„Gut. Nun, das übrige wird sich finden, wenn wir dort sind.“
 Er verfiel in angestrengtes Grübeln.

II.

Wir kamen gegen Mittag in Monte Carlo an und begaben uns



(Text Seite 71.)

zu einem Imbiß nach dem Café de Paris. „Nun,“ fragte mich Dupont nach Beendigung des Lunch, „wirst du mich begleiten?“ „Durch die Anlagen, ja; bis in den Spielsaal nicht.“

„Nun, das tut nichts,“ erklärte er, als wir nebeneinander hinschritten. „Ich habe viel über meine Lage nachgedacht und gefunden, daß ich noch nicht verloren bin. Ja, ich habe fast die Gewißheit, daß noch alles gut werden wird. Dazu trägt das Gefühl, dich in meiner Nähe zu wissen, viel bei. Du bist mir als stummer Helfer gesandt. O, ich habe Ansichten, gute Ansichten! Ich gehe nun nach dem Spielsaal, erwarte mich im Café. Es ist jetzt Mittag, warte auf mich bis drei Uhr! Wenn alles gut gegangen ist, fahre ich gleich wieder zurück. Komme ich nicht, — — dann weißt du, was geschehen ist.“

Er war sehr blaß, aber seine Augen leuchteten mit einem eigentümlichen Glanz. Dann reichte er mir die Hand, und ich sah, wie er hoch auferichtet festen Schrittes in den Saal trat.

Ich verlebte drei fürchterliche Stunden. Immer wieder mußte ich nach der Uhr blicken, ob die festgesetzte Stunde noch nicht gekommen sei. Und je näher der angegebene Zeitpunkt rückte, desto mehr wuchs meine Aufregung! Halb drei, dreiviertel drei, und er war immer noch nicht da! Endlich war es drei, nun mußte er doch kommen? Aber er kam nicht. Ich blieb immer noch sitzen, obwohl sich immer mehr

bei mir die Gewißheit befestigte, daß er alles bis auf das letzte Goldstück verspielt und sich das Leben genommen haben müsse. Um halb vier erhob ich mich niedergeschlagen, als Dupont ganz plötzlich strahlend und lachend eintrat.

„Gott sei Dank, daß du wieder da bist —“ „Bitte um Verzeihung, lieber Freund, daß ich dich habe warten lassen! Aber ich war so gut im Zuge und mußte deshalb noch einige Nummern machen —“

„Du hast gewonnen?“

„Natürlich. Sonst wäre ich nicht hier.“

„Wieviel?“

„Sechzigtausend Franken,“ sagte er mit vergnügtem Blinzeln. „Mehr als genug, um meine Angelegenheit vollständig zu regeln. Mein guter Stern hat mich nicht verlassen.“ Und er setzte mir mit Eifer den Gang der Ereignisse an der Roulette hier auseinander. Zuerst hatte er verloren. Immer mehr war seine Barschaft zusammengeschrumpft, er hatte ängstlich immer kleinere Beträge gesetzt, bis ihn plötzlich der Mut der Verzweiflung gepackt hatte. Er hatte mit Todesverachtung seine letzte Tausendfranken-Note auf eine Nummer gesetzt, und sie hatte sich verdoppelt. Er hatte die Summe stehen lassen, und nun war das Glück gekommen. Schlag auf Schlag wuchs der Haufen vor ihm an, bis er sechzigtausend Franken betrug. Er hätte sicher noch mehr gewonnen, denn er war im großen Zuge. Aber da hätte er sich trotz des Rausches, der über ihn gekommen, seines Versprechens erinnert, und an die Angst der Ungewißheit, in der ich dort sitzen müsse, gedacht und sei hierher geeilt. Er hätte leicht noch viel mehr haben können, aber kurz und gut, nun sei er ja gerettet, und alles liege wie ein böser Traum hinter ihm.

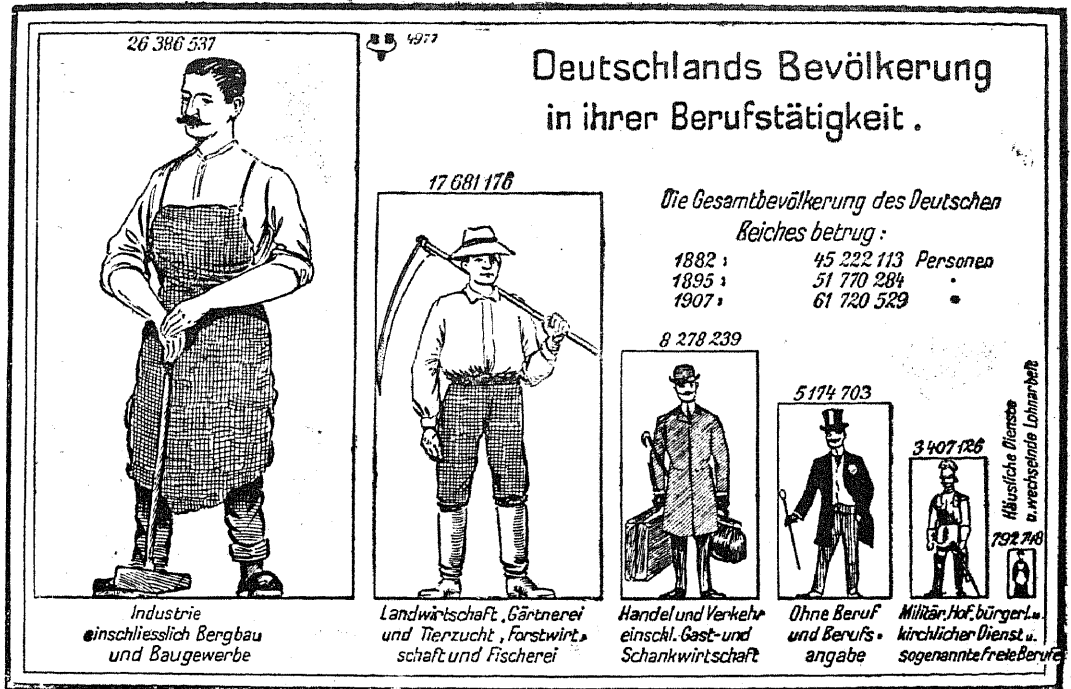
„Schön“, sagte ich, „da sieht man wieder, daß man niemals die Flinte gleich ins Korn werfen muß. Nun aber, mein Junge, nun heißt es für dich: So schnell wie möglich weg von hier! Denn ein solcher Ort mit seiner verführerischen Spielgelegenheit ist für solche Leute keines Schlags äußerst gefährlich. Wie ich vorhin beim Durchblättern des Kursbuches gesehen habe, geht in einer halben Stunde ein Expreßzug nach Paris, wir wollen ihn nehmen, denn ich fahre mit dir, weil ich nicht eher Ruhe habe, ehe ich dich nicht wieder zu Hause weiß. Also komm!“

„O, du weißt gar nicht, wie dankbar ich dir bin!“

„Mir? Wofür?“

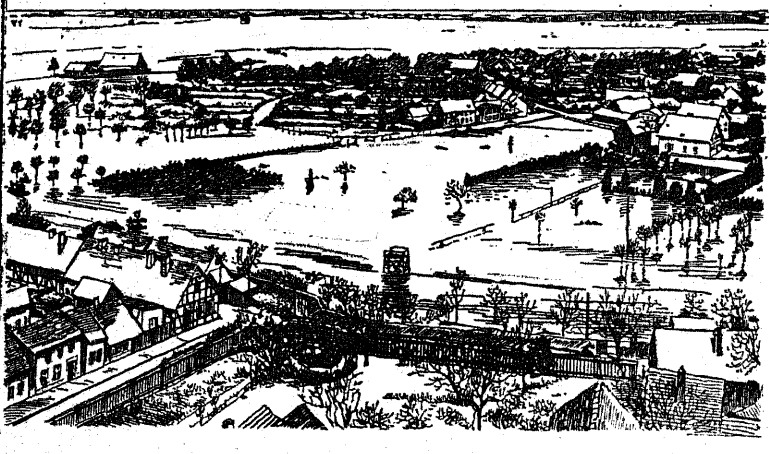
„Dafür, daß du mich nicht verlassen hast. O, nun kann ich wieder frei atmen. Ich fahre natürlich gleich ab. Es ist das Beste.“

Auf dem Wege zum Bahnhof, während der ganze

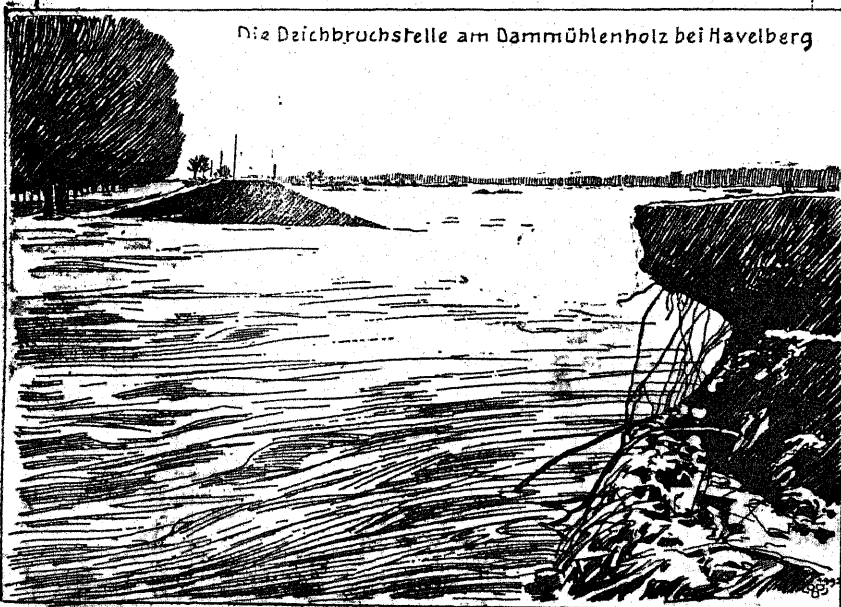


(Text Seite 70)

Das überschwemmte Seehausen.



Die Deichbruchsstelle am Dammühlenholz bei Havelberg



Vom Hochwassergebiet der Elbe in der Altmark

(Text Seite 70.)

unvergleichliche Zauber jener Gegend auf uns wirkte, sagte er: „Warum willst du übrigens gleich wieder mit zurückfahren? Ich kann es gar nicht verantworten, dich dieser Schönheit so schnell wieder zu entziehen. Bleib noch einige Tage hier, genieße die sonnige, goldene Küste, den blauen Süden! Heut ist Dienstag, — am Sonnabend um vier Uhr treffen wir uns dann in Paris im Café de la Paix wieder und bleiben den Abend zusammen. Wir haben uns ja soviel zu erzählen! Bist du einverstanden?“

Ich drohte ihm mit dem Finger. „Gut, mein Junge. Aber vorher muß ich dich sicher im Eisenbahnabteil wissen. Eher habe ich keine Ruhe.“

Ich brachte ihn bis zum Bahnsteig, und wir trennten uns. Aus dem Fenster seines Abteils rief er mir noch ein fröhliches „Auf Wiedersehen!“ zu, und dann rollte der Zug rasch von dannen.

III.

Ewig schöne, leuchtende Riviera, du Strahlenkranz der leuchtenden Natur, wahrhaftige Küste der Hesperiden am azurblauen Meer — ich müßte dich nach kurzer Zeit, die mir wie ein Märchentraum dahinschoß, verlassen! Aber ich mußte mein Versprechen halten, und dann freute ich mich auch darauf, wieder mit Dupont, der nun wieder der alte Dupont war, zusammenzusein. Zur bestimmten Zeit war ich im Café und wartete auf ihn, wartete vergeblich. — Nach anderthalb Stunden war ich überzeugt, daß er nicht mehr kommen würde. — Aber halt, konnte er sich nicht in der Zeit geirrt haben und vielleicht schon eine Stunde früher dagewesen sein? Er hatte mir gesagt, daß er viel in diesem Café verkehre, ich winkte den Kellner heran.

„Kennen Sie Herrn Paul Dupont?“

„Herrn Dupont?“

„Ja, das heißt —“ „Er wollte mich hier treffen. War er etwa schon hier?“

„Aber mein Herr, treffen mit ihm —“

„Was soll denn diese Verwunderung? fragte ich ärgerlich.“

„Aber wissen Sie denn nicht, mein Herr? Haben Sie nicht die Zeitungen gelesen? Heut Vormittag ist er in aller Stille beerdigt worden.“

Ich war wie vom Donner gerührt.

„Was sagen Sie da? Das verstehe ich nicht.“

„Es ist so, Sie können sich darauf verlassen. Mir ist es ja auch unverständlich, wie es soweit kommen konnte, denn ich habe ihn immer als einen anständigen Herrn gekannt. Und er soll auch gar kein lieberliches Leben geführt haben. Und doch hat er seiner Bank fünfzigtausend Franken unterschlagen. Damit ist er nach Monte Carlo gefahren und hat die ganze Summe dort verspielt. Da wußte er denn keinen anderen Ausweg, als sich eine Kugel in den Kopf zu jagen. Ein schreckliches Ende!“

„Aber er hatte doch gewonnen!“

rief ich außer mir. — Der Kellner sah mich groß an und schüttelte mit dem Kopf. „Sie irren, mein Herr, er hatte verloren, alles verloren.“

„Kennen Sie Herrn Paul Dupont?“

„Herrn Dupont?“

„Ja, das heißt —“ „Er wollte mich hier treffen. War er etwa schon hier?“

„Aber mein Herr, treffen mit ihm —“

„Was soll denn diese Verwunderung? fragte ich ärgerlich.“

„Aber wissen Sie denn nicht, mein Herr? Haben Sie nicht die Zeitungen gelesen? Heut Vormittag ist er in aller Stille beerdigt worden.“

Ich war wie vom Donner gerührt.

„Was sagen Sie da? Das verstehe ich nicht.“

„Es ist so, Sie können sich darauf verlassen. Mir ist es ja auch unverständlich, wie es soweit kommen konnte, denn ich habe ihn immer als einen anständigen Herrn gekannt. Und er soll auch gar kein lieberliches Leben geführt haben. Und doch hat er seiner Bank fünfzigtausend Franken unterschlagen. Damit ist er nach Monte Carlo gefahren und hat die ganze Summe dort verspielt. Da wußte er denn keinen anderen Ausweg, als sich eine Kugel in den Kopf zu jagen. Ein schreckliches Ende!“

„Aber er hatte doch gewonnen!“

rief ich außer mir. — Der Kellner sah mich groß an und schüttelte mit dem Kopf. „Sie irren, mein Herr, er hatte verloren, alles verloren.“

Ich wankte wie betäubt davon. Die Sache war mir unerklärlich. Erst am anderen Tage erfuhr ich von einem befreundeten Redakteur den wahren Sachverhalt. Auf der Fahrt hatte Dupont im Abteil einen Herrn getroffen, der sein Spielglück mit angesehen hatte. Dieser hatte seine Verwunderung darüber geäußert, daß der

Spieler mitten im Gange seines besten Glückes aufgebrochen war. „Wenn man solche Chancen hat, mein Herr“, hatte er mißbilligend hinzugefügt, „geht man nicht gleich weg, sondern ergreift die günstige Gelegenheit beim Schopf. Wer anders handelt, ist, gelinde gesagt, unklug.“ Das hatte auf Dupont wie ein Peitschenschlag auf ein dressirtes Tier gewirkt. In Nizza war er ganz mechanisch ausgeflogen, hatte dort übernachtet, war am andern Morgen nach Monte Carlo zurückgefahren und hatte all sein gewonnenes Geld bis auf den letzten Centime verspielt. . . .

Moderne Kindergärten



Spieler auf dem Sandhaufen.

Kindergärten.

(Mit vier zutreffenden Abbildungen aus dem Kindergarten des Herrn Karl Weigelt.)

Der Kindergarten, eine Stätte der Erziehung und des Unterrichts nach den Grundsätzen der großen Pädagogen Comenius, Pestalozzi und Fröbel ausgebildet und geleitet, sollte wahrlich als Segen für die Kinder der vielgeplagten, vielbeschäftigten Mütter unserer Arbeitsstadt angesehen werden. Die Mütter, die natürlichen Erzieherinnen unserer vorschul-

pflichtigen Kinder, sind in unserer Geschäfts- und Fabrikstadt viel zu sehr mit den häuslichen Sorgen überladen, als daß sie sich ganz der Erziehung ihrer Lieben so annehmen könnten, wie sie es müßten. Sehr häufig werden zur Hilfe bei dem Erziehungsgefähre ganz ungebildete, unerfahrene sogenannte „Kinder mädchen“ herangezogen und noch häufiger wird ihnen die Beaufsichtigung und Erziehung der Kleinen ganz übertragen. Welcher zweifelhaften Nutzen unseren Kindern aus der Erziehung durch ungebildete Erzieherinnen entsteht, können wir täglich sehen und am meisten verblüfft werden wir bei der näheren Untersuchung der Begriffe und Vorstellungen dieser Kinder, beim Eintritt in die Schule sein, wodurch wieder die weiteren Fortschritte der Schüler gehemmt werden. Wie nun der Körper, vom ersten Tage seines Lebens an, der Nahrung bedarf, um sich weiter zu entwickeln, so bedarf auch der Geist zur allseitigen Entwicklung der Anregung. Darum müssen wir auch unsere Kinder schon im vorschulpflichtigen Alter geistig anzuregen und allseitig zu entwickeln suchen; denn die Erziehung der Kinder kann nicht erst mit dem Eintritt derselben in die Schule anfangen, sondern soll, nach Fröbels Idee, von der Wiege beginnend, bis zur Univerfität von dem goldenen Faden einer steten Weiterentwicklung durchzogen sein. Aus diesem Grunde hat auch der große Denker — Fröbel — seinen Kindergarten überall eingeführt. Sie wollen, nicht nur um die vorschulpflichtigen Kinder dort aufzunehmen und zu erziehen, sondern auch junge Leute in der rechten Leitung und Beschäftigung der Kinder zu unterweisen, den Müttern gute Gehilfen



Fingerspiele.



Turnen.

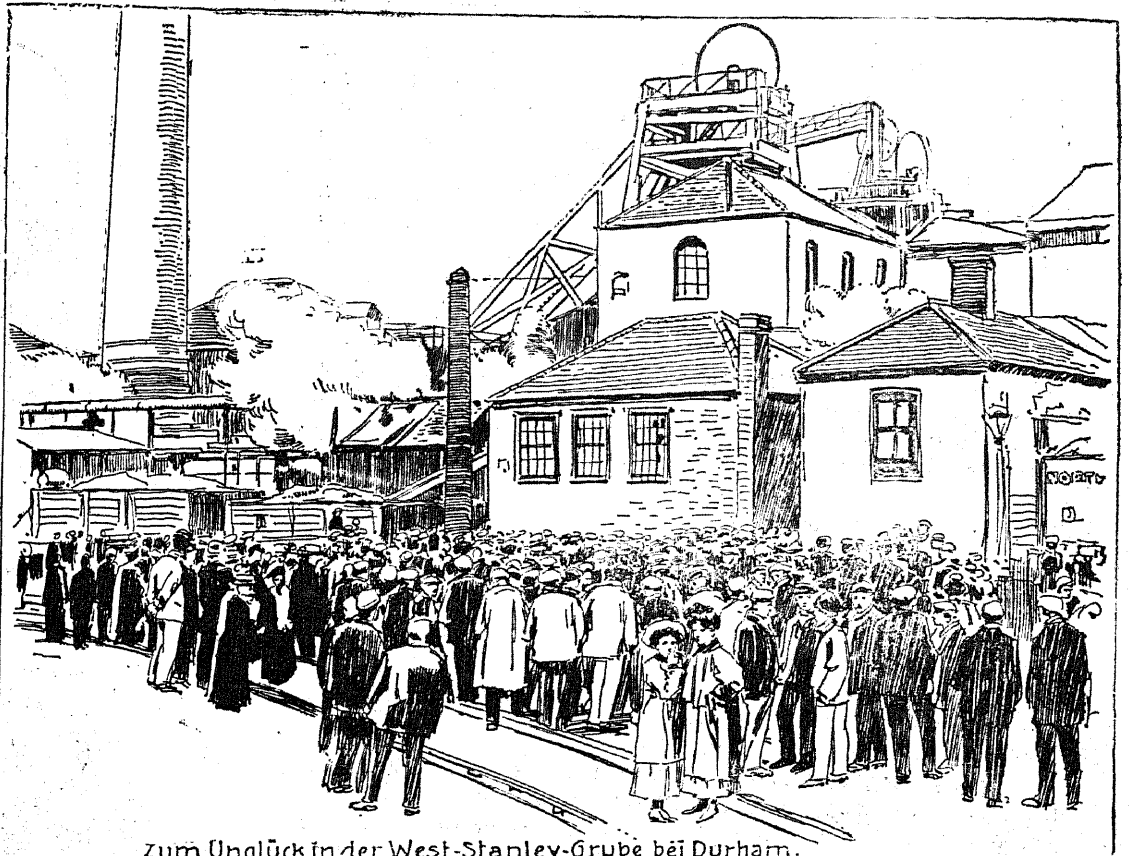


Handfertigkeits-Unterricht.

in der Pflege der Kleinen, den Familien bessere Wärterinnen und Erzieherinnen, den Bewahranstalten und anderweitigen Kindergärten geschickte Kindermütter und einsichtige Kinderführer zu geben, wie auch das Bekanntwerden und die Verallgemeinerung des entsprechenden Spielmaterials durch den deutschen Kindergarten eine bessere Kindheitspflege zum Gemeingut machen soll. Dieses alles hat auch den hier zur Genüge bekannten Lehrer Herrn Karl Weigelt zu der Eröffnung und weiteren Ausbaugung seines Kindergartens mit

Ich wankte wie betäubt davon. Die Sache war mir unerklärlich. Erst am anderen Tage erfuhr ich von einem befreundeten Redakteur den wahren Sachverhalt. Auf der Fahrt hatte Dupont im Abteil einen Herrn getroffen, der sein Spielglück mit angesehen hatte. Dieser hatte seine Verwunderung darüber geäußert, daß der

Übungsanstalt für Kindergärtnerinnen (welch letztere schon wieder in öffentlichen Anstalten wie auch Privathäusern oder eigenen Kindergärten tätig sind), bewogen. Diese Anstalt befindet sich Petrikauerstraße Nr. 145 und ist in einem großen, hellen Lokal im Parterre des Hinterhauses untergebracht. Hinter dem Hause befindet sich ein großer Spiel- und Tummelplatz für die Kinder, auf welchem die Bewegungsspiele unter einer speziell dazu dienenden Veranda vorgenommen werden. Unsere Bilder zeigen uns einen Sandhaufen, wo die Kinder mit großer Vorliebe allerlei Spiele unter Aufsicht einer Leiterin vornehmen. — Die Kleinen beim Sandspiel beobachten, heißt, sie kennen und lieben lernen. Sehr gern backen sie Kuchen und richten sich auf der Bank einen Bäckerladen ein. Und dann werden sie nicht müde, der „Tante“ (so nennen sie die Leiterinnen), Kuchen zu verkaufen und kolossale Summen dafür zu verlangen. Vorher aber schleppen sie die Schürze voll kleiner Steine herbei, daß die „Tante“ zum Kaufen auch Geld hat. Dann kommt „Eisenbahn spielen“. Andere spielen gern mit Schaufel und Eimer. Wieder andere laden am liebsten Sand ein und aus und fahren mit ihren Schubkarren umher. Da sind auch solche, die künstlerisches Empfinden haben und etwas Sinniges bauen. Bald machen diese einen Garten mit Beeten darin und pflanzen Bäume und Blumen hinein; dann bauen sie wieder große Berge, Straßen und Kanäle, wo Wasser durchfließt. Auf einem anderen Bilde sehen



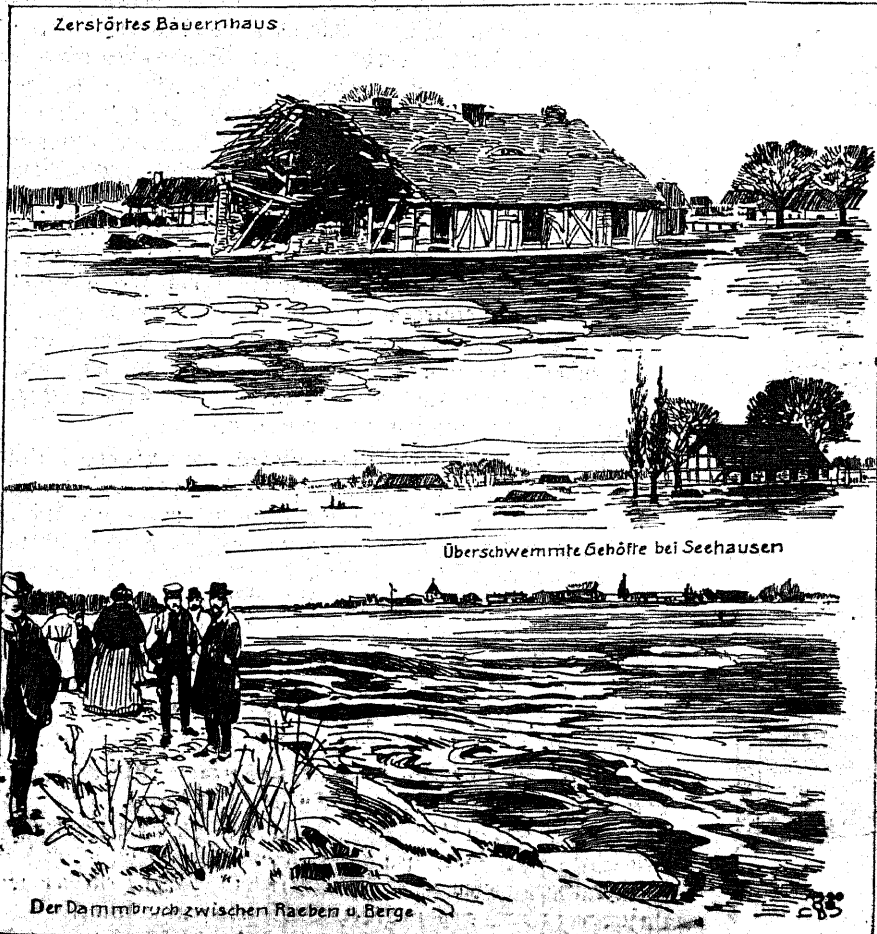
Zum Unglück in der West-Stanley-Grube bei Durham.

(Text Seite 70.)

wir wieder eine Gruppe, welche mit Fingerspielen beschäftigt ist, bei welcher Beschäftigung das Kennenlernen der kleinen Fingerchen und Üben derselben gelehrt wird, damit es (das Kind) solche schon gut gebrauchen wird. Durch diese Beschäftigung werden nicht nur die Finger gekräftigt, auch der Geist der Kinder wird frisch und rege. Die Beobachtung wird geweckt. Auf einem dritten Bilde sehen unsere Leser die Kleinen sich im edlen, Geist und Körper entwickelnden Turnsport üben. Mit Eifer geben sie sich dem Turnsport hin und eines der Kinder sucht das andere zu übertreffen und die Zufriedenheit „Tantchens“ in größerem Maße zu erringen. Vom Spiel und Sport geht es allmählich zur Arbeit. Auf dem vierten Bilde sehen wir die Kleinen sich in Handfertigkeiten üben, in denen sie eine Geschicklichkeit entwickeln, die häufig Erwachsenen zum Vorbilde gereichen könnte. So sind die Kindergärten ein Segen für unsere Kleinen geworden, ein Segen, der auch über die Kinderjahre hinaus nachwirkt. Denn so vorbereitet, tritt das Kind mit besserem Erfolg in die Jahre des ernstesten und anforderungsreichen Lernens und sich Entwickelens und daher auch später besser ausgerüstet in den Kampf ums Leben.

Zu unseren Bildern.

Frédéric Chopin. (Abbild. s. Titelseite.) Am 1. März dieses Jahres jährt sich zum hundertsten Male der Tag, an dem der große Virtuose Chopin, der Klavierschönheit par excellence, zu Zelazowa Wola bei Warschau das Licht der Welt erblickte. Er war nicht der Virtuose, dessen Streben dahin geht, der Welt zu zeigen, was sein Instrument vermag, sondern ein Lieddichter, der kein anderes Mittel sich auszudrücken kennt, als das Klavier. Das Klavier war ihm alles, Auge und Ohr, Herz und Mund. Die ganze Welt spiegelt sich ihm im Klaviertone, in dem er allein lebt, und durch den er mit der Welt spricht. Weder ist er nur vierzig Jahre alt geworden. Seine Mutter war eine Polin, sein Vater ein eingewanderter Franzose. Den ersten Musikunterricht



Zerstörtes Bauernhaus.

Überschwemmte Gehöfte bei Seehausen

Der Dammbruch zwischen Raaben u. Bergen

Die Überschwemmung in der Altmark

(Text Seite 70.)

erhielt er in Warschau. Als er dann 1830 die Heimat verließ, die ihm zu eng geworden war, um über Wien nach Paris zu gehen, war seine Individualität bereits vollständig ausgeprägt. Er besaß eine krankhafte sensitive Natur, und war ein Träumer und Schwärmer, der kaum in die Welt paßte. Glücklicherweise fand er in Paris die gleichgesinnten Freunde, wie: Berlioz, Liszt, Heine, Balzac, George Sand. Sein kurzer, knapp achtzehn Jahre währender Aufenthalt in Paris war eine fortgesetzte eigene Dichtung, die sich in 74 kleine Nummern zerlegt. Er starb an einem Lungenleiden.

Das Gruben-Unglück in Durham. (Abbild. Seite 69.)

Ähnlich wie in der deutschen Radbodgrube hat in der West-Stanleygrube bei Durham am Dienstag nachmittag eine furchtbare Explosion schlagender Wetter stattgefunden, bei der von 156 Menschen, die sich unten befanden, nur 34 gerettet werden konnten. 120 Opfer mußte man in der Tiefe ihrem Schicksal überlassen, weil die aufschlagenden Flammen jede Rettung unmöglich machten. Ubrigens war zu dieser Zeit wie bei der Radbodgrube jede Hoffnung aufgegeben, die Vermissten noch am Leben anzutreffen. Von den beiden Schächten, welche in die Tiefe führen, war durch die Explosion der eine zerstört worden, und der andere wurde von Flammen eingehüllt, so daß jeder Zugang zur Grube unmöglich wurde. Unser heutiges Bild schildert die Schreckensszenen, welche sich vor dem Eingang der Grube abspielten. Eine große Menschenmenge, vornehmlich Frauen und Kinder harren hier in ängstlicher Spannung auf die in der Tiefe eingeschlossenen Ernährer.

Vom Überschwemmungs-Gebiet in der Altmark.

Furchtbare Verwüstungen und unberechenbaren Schaden hat das Elbe-Hochwasser in der Altmark angerichtet. Gegen fünfzig Städte und Dörfer mit einer Gesamtfläche von über 20,000 Hektaren stehen unter Wasser, selbst die höher gelegenen Orte Seehausen und Werben sind jetzt von der unaufhaltsamen Flut bedeckt. Unermüdlich, zum Teil unter größter Lebensgefahr arbeiten die wackeren Pioniere, hier einen Damm ausbessernd, dort gefährdete Menschen in Sicher-



Zum Tode der Gräfin Ksilecka. (Text Seite 71.)

heit bringend und an einer anderen Stelle die gewaltigen Eisblöcke sprengend, um dem Wasser Abfluß zu verschaffen. Und doch ist alles menschliche Mühen vergebens, die Gefahr wird nicht eher beseitigt werden, ehe es nicht gelingt, die Flutwelle in die von Eis überzogene Elbe abzulenken. Unsere Bilder Seite 67, 69 und anstehendes zeigen deutlicher, als es Worte vermögen, die Verwüstungen des Hochwassers. — Aller Wohlstand ist dahin. Mit Eisschollen durchsetzte Wassermassen halten die Dörfer eingeschlossen und erschweren die Rettung der wenigen, die im Vertrauen auf die Widerstandsfähigkeit ihrer Häuser, sich in die oberen Stockwerke geflüchtet haben. Die Wucht des Wassers droht aber alle noch stehenden Gebäude niederzulegen und so müssen die Bewohner, oft mit Gewalt gerettet werden, eine Arbeit, der sich die wackeren Pioniere und Stendaler Husaren mit Freude und Opferwilligkeit unterziehen. Hoffentlich wird der Fall des Elbwassers auch ein baldiges Verschwinden der Überflutung nach sich ziehen.

Das neue Bibliotheksgebäude in Berlin. Unser Bild Seite 66 stellt das prächtige Königl. Bibliotheksgebäude dar, dessen Neubau sich hinter der Front der alten Akademie der Künste unter den Linden erhebt und das in seinem an der Dorotheenstraße belegenen Nordtrakt bereits vollendet und in Betrieb genommen ist. Zur Zeit findet der Umzug der bisher im alten Palais Kaiser Wilhelms I. untergebrachten Königl. Bibliothek in ihr neues Heim statt. Der Abriß des Restes des alten Akademiegebäudes unter den Linden dürfte nun auch seinen Anfang nehmen. Die Königl. Bibliothek, die erst 1861 begründet wurde, hat sich sehr rasch entwickelt, sie zählt rund 120,000 Bände und 36,000 Handschriften.

Die Bevölkerung des deutschen Reiches in ihrer Berufstätigkeit. (Abbild. Seite 67.) Nach einer mühsamen Arbeit von nahezu 1 3/4 Jahren, die die Sichtung des eingegangenen Materials erforderte, liegen nunmehr die amtlichen Resultate der Berufszählung vom 12. Juni 1907 vor. Bei derselben wurde eine Gesamtbevölkerung von 61,720,529 Personen festgestellt; seit der letzten Zählung (1895) hat sich die Reichsbevölkerung um nahezu zehn Millionen (19,2 pCt.) vermehrt. Von Interesse dürfte die Gliederung der Bevölkerung in Berufsarbeiten sein, die in unserer Statistik bildlich zur Darstellung gelangt ist. Während in Indu-



Die Bruchstelle des Elbdammes bei Berge.



Überflutetes Land. Bilder aus dem Überschwemmungsgebiet der Elbe.

(Text anstehend.)



Prinzess Beatrix v. Sachsen-Coburg



König Manuel II. von Portugal

(Zeit aufstehend.)

trie, Baugewerbe und Bergbau 42,75 pCt. der Gesamtbevölkerung tätig sind, beschäftigt die Landwirtschaft 28,6 pCt. Auf Handel und Verkehr entfallen 13,4 pCt. Sehr bemerkenswert für das Volksleben ist auch das riesige Anwachsen der Frauenarbeit. Während die Zahl der männlichen Erwerbstätigen in den letzten 12 Jahren um 19,85 pCt. stieg, vermehrte sich die Zahl der erwerbstätigen Frauen um 56,59 pCt., von diesen entfallen mehr als die Hälfte — 4,598,986 — auf die Landwirtschaft.

Zur bevorstehenden Verlobung des Königs Manuel von Portugal. (Abbildung aufstehend.) Wie von gut unterrichteten Kreisen mit größter Bestimmtheit behauptet wird, hat die Zusammenkunft des Königs von Spanien mit dem jungen Herrscher Portugals den Hauptzweck gehabt, letzteren für eine Vermählung mit der Prinzessin Beatrix von Sachsen Coburg zu gewinnen. Die Verlobung soll bevorstehen und soll die Hochzeit bereits im Herbst dieses Jahres stattfinden. Wir bringen heute die Bilder des am 15. November 1889 geborenen Königs, der vor mehr als Jahresfrist durch den grauenvollen Tod seines Vaters und seines älteren Bruders zur Regierung gelangte, und der Prinzessin Beatrix, der vierten Tochter des 1900 verstorbenen Herzogs Alfred von Sachsen-Coburg-Gotha. Prinzessin Beatrix steht im 25. Lebensjahre.

Gräfin Jabella Kwilecka †. Mit dem Tode der Gräfin Kwilecka schließt sich die lange Reihe der Gerichtsprozesse, die bekanntlich sich auf die angebliche Kindesunterschiebung der Bahnwärterin Cecile Meyer bezogen, wonach der kleine Graf Stanislaus Kwilecki deren natürlicher Sohn sein sollte. Wir bringen aus diesem Anlaß die Porträts des jungen Grafen, der am 22. d. M. in Breslau verstorbenen Gräfin und deren Gatten, des Grafen Józef Kwilecki.

Die Berliner Messerstechereien. (Abbild. Seite 66.) Nach einer Pause von kaum vierundzwanzig Stunden haben die unseligen Messerstechereien in Berlin wieder ihren Anfang genommen. Es ist eine Epidemie über die Kommodenwelt gekommen und bald hier bald dort zuckt im Scheine der Straßenlaterne das Messer gegen wehrlose Frauen und Mädchen. Ja selbst am Tage, am hellen Vormittag und Mittag treiben diese Scheusale ihr Wesen und wenn sie noch nicht gefaßt und unschädlich gemacht sind, so liegt das an der Kopfstöckigkeit der Frauen selbst. Von den 29 Opfern der Verbrecher haben bislang im ganzen zwei den Mut und die Geistesgegenwart gehabt, den Angreifer abzuwehren und ihn dann festzuhalten. Aber auch diese haben die Hauptsache vergessen, das Schreien. Sonst sind die Frauen nur zu leicht zum Lamentieren aufgeleitet, hier fesselt ihnen unerklärlicher Weise die Bestürzung die Zunge. Da schleppen sich verwundete Mädchen, statt um Hilfe zu rufen, eine Treppe hinauf, bis sie an die Türklinke einer Bekannten kommen. Natürlich ist der Angreifer schon längst über alle Berge, wenn die Verfolgungsaktion beginnen soll. Die Annahme, daß die Zahl der Messerstecher nur verhältnismäßig gering sein kann, findet eine gewisse Stütze in dem Umstand, daß die Attentate fast stets in unmittelbarer Nähe der Ringbahn stattfinden, der eine Angreifer

wird also vielfach die Ringbahn benutzen, um schnell vom Schauplatz seiner Untat verschwinden zu können. Das scheint namentlich bei dem der Fall zu sein, der die braunen Segeltuchschuhe trägt, die mehrfach aufgefallen sind. Nun sind braune Segeltuchschuhe in der jetzigen Jahreszeit gerade keine gewöhnliche Fußbekleidung, dieser Mensch müßte also jedenfalls gefaßt werden können. Hat man aber erst einen, und gerät dieser womöglich, bevor sich die Polizei seiner annehmen kann, in die Hände einer erbitterten Menschenmenge, dann dürften die Attentate mit einem Male ein Ende erreichen. Man ist in weiten Kreisen der Ansicht, daß der erste Angreifer in einem Dämmerzustande gehandelt hat, er vielleicht den bei geistig Anormalen vorkommenden Drang gehabt, Blut zu sehen. Nach Befriedigung dieses Dranges ist er vom Schauplatz abgetreten, vielleicht weiß er überhaupt nichts davon, was er getan. Die neuen Angriffe sind lediglich von Romdies ausgeführt, die in jeder Großstadt zu Hause sind, und die in diesen Schandtaten einen amüsanten Sport erblicken.



Aschermittwoch.

Von Heinrich Kreß.

Nun ist die laute Lust verklungen,
Nun ist die Heiterkeit verweht!
Die Glocken haben ernst gesungen,
Des Bußtages Majestät.
Nun zieht die Reue durch die Lande
Im schlichten, härenen Gewande!

Geht in euch! halt es allerorten.
Ent von euch alle Weltlichkeit,
Daß sich der Seligkeiten Pforten
Kuffen vor euch hoch und weit!
Nahmt ihr des Erdenglückes Teil,
So denkt jetzt an der Seele Heil!

Nicht dem Genießer sollt ihr fröhnen
In eitel-hohler Sinneslust,
Wenn Sehnsucht nach dem Ewig-Schönen
Zieht hoffend ein in eure Brust!
Nur, wer der inn'ren Stimme hört!
Ist voll und ganz des Lebens wert!

Der Fitter sinkt zu Staub und Asche, —
Der Schellenklang erstirbt, verhallt, —
Tot ist die Lust, die laute, rasche, —
Wir beugen uns der Allgewalt
Des ernstesten Tages, der gekommen
Und alle Heiterkeit genommen!

Gräu liegt die Welt. Die Stunden schleichen
Gar trüg und müde um dahin,
Seitdem die Lustbarkeit muß' weichen,
Dem ernststen, reuemüt'gen Sinn.
Was jüngst noch lachend um uns lag,
Hüllt still der Aschermittwochstag!



Humoristisches. Verplappert.

Kellner: „Bekommen Sie oder das gnädige Fräulein die Schokolade?“
Herr: „Aber Fritz, das ist doch meine Frau, die sollten Sie doch schon kennen!“
Kellner: „Ach, entschuldigen Sie, Herr Baron, ich dachte im ersten Augenblick, es wäre die junge Dame, mit der Sie gestern hier waren!“
Der Herr und die Gnädige sitzen bei Tisch.
Es schellt. Das Mädchen geht öffnen.
„Nun, wer ist da, Julie?“
„Der Architekt. Er will die Pläne für den neuen Hut der gnädigen Frau vorlegen!“



Partien aus dem Internationalen Meisterturnier zu St. Petersburg.

Abgelehntes Damengambit.

<p>M. Rubinstein.</p> <p>1. d2-d4 2. c2-c4 3. Sb1-c3 4. Lc1-g5 5. e2-e3 6. Sg1-f3 7. D-c2 8. c4-d5 9. Lf1-d3 10. 0-0-0 11. h2-h4 12. Kc1-b1 13. d4-c5 14. Sc3:e4 15. Ld3:e4</p>	<p>E. M. Snosko-Borowski.</p> <p>d7-d5 e7-e7 Sg8-f6 Lf8-e7 Sb8-d7 g-h0 b7-b6 e6-d5 Lc8-b7 Sf6-e4 f7-f5 c7-c5 b6-c5 f5-e4 d5-e4</p>	<p>M. Rubinstein.</p> <p>16. Db3† 17. B-b7 18. Td1:d7 19. Td7:e7 20. K-a1 21. Db7-e4 22. Te7:e4 23. Th1-g1 24. Te4-f4 25. b2-b3 26. Lg5-e7 27. K-b1 28. Le7:c5 29. Lc5-d4 30. Tf4-g4</p>	<p>E. M. Snosko-Borowski.</p> <p>Kh8 e4:f3 D-e8 D-g6† Tab8 D:D f3:g2 Tf8:f2 Tf2-c2 h7-h6 Tb8-e8 Tc2-e2 Te8-d8 Td8-c8 Aufgegeben.</p>
--	---	---	---

Spanische Partie.

1. Runde 2. Februar 1909.

<p>[Schlechter.]</p> <p>1. e2-e4 2. Sg1-f3 3. Lf1-b5 4. 0-0 5. d2-d4 6. Sb1-c3 7. Tf1-e1 8. Sf3:d4 9. Sd4-e2 10. Lb5-a4 11. f2-f3 12. Lc1-e3 13. Dd1-d2 14. La4-b3 15. Lb3-d5 16. Se2-f4 17. a2-a3 18. Sc3:d5 19. e4:f5 20. Le3-f2 21. Sd5-e3 22. Sf4-d5 23. Ta1-d1 24. Lf2-g3 25. Lg3-h4 26. Se3-g4 27. Td1:e1 28. Sg4-e3 29. Se3:c2 30. Sd5-f6† 31. Dd2:c2</p>	<p>Lasfer.</p> <p>e7-e5 Sb8-c6 Kg8-f6 d7-d6 Lc8-e7 Lf8-b7 e5:d4 0-0 a7-a6 Tf8-e8 h7-h6 Le7-f8 Sc6-e5 c7-c5 Ta8-b8 b7-b5 Sf6:d5 f7-f5 Ld7:f5 Dd8-d7 Lf5-h7 Dd7-f7 Se5-c6 Tb8-d8 Td8xd7 Te8:e1 Sc6-d4 Lh7-c2 Sd4:c2 g7:f6 f6-f5</p>	<p>Schlechter.</p> <p>32. f3-f4 33. h2-h3 34. g2-g4 35. g4:f5† 36. Dc2-e4 37. f5-f6 38. Kh1-h2 39. Tc1-d1 40. De4-e6† 41. f6-f7 42. Lh4-f6† 43. De6:f7 44. Lf6:g7 45. Td1:d2 46. Kh2-g3 47. Kg3-f3 48. Td2-d7† 49. Td7-d6† 50. Td6:a6† 51. Ta6:h6 52. Kf3-e3 53. Ke3-d2 54. Th8-d6 55. Td6-a6 56. Ta6-a8 57. Kd2-c3 58. Ta8-c8† 59. Tc8-b8† 60. Tb8-c8 61. Ta8-c8†</p>	<p>Lasfer.</p> <p>Lf8-g7 c5-c4 d6-d5 d5-d4 d4-d3 Lg7-f8 d3-d2 Df7-h5 Kg8-h8 Dh5:f7 Lf8-g7 Td7-f7 Kh8:g7 Tf7:f4 Tf4-e4 Te4-e1 Kg7-f6 Kf6-e5 Te1-b1 Tb1-b2 Tb2-b3† Ke5-d4 Kd4-c5 Tb3:h3 Th3-h2† Th2-a2 Kc5-b6 Kb6-c6 Kc6-c5 Kc5-b6</p>
---	--	---	---

Remis.

Dreifarbige Charade.

Die erste ist ein leeres Faß,
Das einsam ruht in Kellers Schoß.
Wenn, das es barg, das edle Raß,
Schon längst durch die zwei letzten floß.
Im Dienste der Architektur
Erregt das Ganze dein Gefallen,
An Tempeln und in Säulenhallen.
Kannst du es finden — suche nur!

Rösselsprung.

men	lie	me	frie	und	ge	nig	sei
stäm	fie	lie	bend	fö	de	get	ben
te	neh	der	sanst	bend	fest	du	auf
ih	ten	laß	de	und	res	laß	stes
de	früch	der	hol	zum	ed	dem	ih
trenn	rer	die	be	hin	schen	er	sie
ben	bun	beit	bru	les	run	ten	gan
ar	ge	stre	de	fruch	zen	tau	den



Die Auflösung des magischen Zahlenquadrats in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

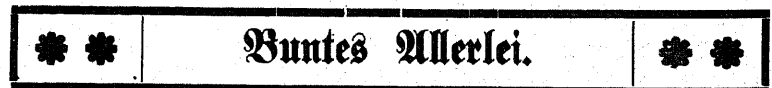
19	15	21	14	18
18	17	14	17	21
12	24	16	24	11
19	17	15	17	19
19	14	21	15	18

Richtig gelöst von: Anna Stojnka, Wlady Petrat, M. J. Bruckstein, Anna und Maria Orzech, Bruno Grohmann, P. E. Hecht, Franja und Pola Bruckstein.

Die Auflösung des Vierfarbigen in unserer vorigen Sonntags-Beilage lautet:

Valustade.

Richtige Lösungen gingen nicht ein.



Stoßseufzer eines Pantoffelhelden.

„O Gott, warum hast du Adam nicht als Junggesellen sterben lassen!“

Gemüthlich.]

Wirt (das Letzte aus dem Fasse schenkend): „Wem bring' ich wohl das letzte Glas?“

Verblümt.

Hausherr (auf dem Korridor zum Dienstmädchen): „Die Thür zu unserem Wohnzimmer müssen Sie auch einmal abseifen, Anna... Ihr ganzes Ohr ist ja schwarz!“



Die elegante Welt trinkt nur
„White Star“ (sec)
Moët & Chandon.